

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Der Volksfreund. 1901-1932 1914

300 (24.12.1914) Unterhaltungs-Beilage des "Volksfreund"

So, jagte sie, den Baum auf den Tisch stellend, als wäre das alles ganz selbstverständlich und gehöre sich nicht anders da haben die Kinder morgen früh doch auch ne Weihnachtsfeier!

Damit drehte sie sich wieder um und hatte das Haus schon verlassen, ehe von den Budelmännern nur ein Wort vor Ueberduldung sagen konnte.

Das ist eine, die Weiblich, sagte die Wöchnerin leise, voll dankbarer Freude, die Augen mit dem Rücken der freien Hand wischend.

Ja, was soll nu das? brummte der Zimmermann, ärgerlich über die Nührung, die in ihm aufstieg, und sah mit verdorrtem Blick in das stille Licht der Kerzen, die einen strahlenden Weihnachtsglanz in der engen kleinen Stube verbreiteten, der sich schimmernd über den armeneligen Hausrat legte, den die fahlen vier Wände des Zimmers umschlossen, und die drei Menschen darin in einem Glanz tauchte, der alles wie mit einem Zauberschlage lächelnd verschönte.

Minutenlang blieb es still im Zimmer, so still, daß man deutlich die Kinder in Nr. 9 singen hören konnte, denen man eben den Baum angezündet hatte und die mit hellen Stimmen ihr: Stille Nacht! Heilige Nacht! sangen, daß jeder Ton durch die dünne Mauer zu vernehmen war.

Raja! jagte der Zimmermann schließlich, als es still geworden und nur das Knistern eines Zweiges zu vernehmen war, der einer Kerze zu nahe gekommen war. Wer weiß, was aus so nem Götter wird! Haben wir die anderen vier bis heute jatt gekriegt, so werden wir das kleine ja wohl auch noch gekriegt!

Wenns nur gesund bleibt, Gottlieb —! Ich geh' nun, rief die Hebamme vom Flur aus, klinkte gleichgültig die Tür auf und rief: Gute Nacht denn!

Leise verließ sie das Haus und tappte durch die verschneite Pflastergasse nach Hause.

Kurze Zeit später, nur durch die Dicke einer Mauer von der Stube der Wöchnerin getrennt, ging Trina Weiblich zufrieden lächelnd zu Bett. Ehe sie die Kerze ausblies und die Decke über sich zog, streifte sie sich mit sorgfältiger Umsichtlichkeit die große, weiße Nachtmütze über den Kopf, knöpfte die breiten Bänder daran unter dem Kinn fest und drückte den Kopf in die Kissen, zufrieden mit sich selbst und von einer inneren Fröhlichkeit erfüllt, die ihr das Herz so weit und leicht machte, wie lange nicht.

Raja, jagte sie mit kindlicher Zufriedenheit zu sich selbst, als ihre Gedanken wieder in die Stube der Budelmännern zurückkehrten, wenns ihnen nun gar zu schwer wird — fürs erste bin ich ja auch noch da!

Lächelnd dachte sie daran, daß der Kleine nun seinen ersten Schlaf in derselben Wiege tue, in der auch sie einst gelegen und daß das Licht ihrer Weihnachtsterzen das erste gewesen sei, das dem Kinde geleuchtet habe.

Zwischendurch überlegte sie, ob sich von dem Vorrat an Ketten und Lüten aus Goldpapier, den sie zurückbehalten hatte, im nächsten Jahre noch ein Baum werde schmücken lassen? Den Engel mit dem blauen Hüden und den blonden Roden hatte sie ja allerdings mit weggegeben. Der hing nun drüben im Baum bei Budelmanns.

Aber was für glückliche Gestalten würden die vier kleinen Budelmänner machen, wenn sie morgen früh den Baum zu sehen bekämen. Und sie selbst? Hatte sie nicht schon ihre Weihnachtstrennen gehabt, vorhin, als sie den Baum geschmückt, und noch mehr, als sie ihn hinübergetragen hatte in das Nachbarhaus? Wie der Schnee unter ihren Füßen gesunken hatte, und wie hell der Baum die kleine Stube gemacht hatte, wo das Neugeborene an der Brust der Mutter gelegen! Lächelnd schief Trina Weiblich über ihren Gedanken ein.

Draußen hatte es aufgehört zu schneien. Ueber der Pflastergasse erglänzte ein Stern, strahlend hell und flimmernd — wie eine brennende Kerze aus Trina Weiblich's Roden.

Aus Feldpostbriefen.

Die Stimmung im okkupierten Frankreich.

Der Landessekretär der bayerischen Sozialdemokratie, Landtagsabgeordneter Genosse Ehrhart Auer, steht als Münchener Landtagsmann in Nordfrankreich. Er schreibt von dort aus an die „Münchener Post“:

Ich bin hier in ... in einem hochherzigen, friedlichen Hause allein einquartiert und es geht mir ausgezeichnet. Die Wälder liegen in einem sehr großen Garten, der durch eine drei Meter hohe Mauer abgeschlossen wird. Bewohner: ein Herr Ende der vierziger Jahre und Madame, dann eine in den vierzig Jahren lebende verheiratete Tochter mit zwei Kindern. Der Mann der Tochter ist französischer Soldat und befindet sich seit drei Wochen als Gefangener in Deutschland. Daß die Leute mich lieber hinten wie vorn sehen, kannst Du dir wohl denken; das kümmert mich aber nicht viel. Namentlich der alte Drache wehrte sich, als ich einzog; er wollte gar nicht daran glauben, daß er einem Deutschen Obdach und Essen geben muß. Im Schrank in meinem Zimmer fand ich französische Pasteten, die fabrikmäßig zu Dum-Dumgeschossen ausgebohrt sind. Heute habe ich der jungen Frau einen in deutschen Mänteln abgedruckten Brief gegeben, in dem sich gefangene Franzosen für die gute Behandlung durch das rote Kreuz in Deutschland bedanken. Reht scheint sie etwas zugänglicher zu werden. Die beiden Alten lassen sich nicht mehr sehen, nur schimpfen über sie ab und zu. Die ganze Bevölkerung ist sehr erbittert. Das ist ja auch begrifflich und macht auch weiter nichts.

Die Städte Lille, Roubaix und Tourcoing sind ein Wirtschaftsbereich mit zahlreichen großen Industrieunternehmungen. Außerdem wohnen hier viele Besitzer von auswärtigen Unternehmungen. Hier findet man einen Reichtum und einen Luxus, den man sich nicht vorstellen kann, wenn man es nicht selbst gesehen hat. Und daneben ein recht ausgeprägtes Proletariat. Abgesehen von sehr guten Bahnverbindungen sind die drei Städte auch noch durch Tramways verbunden. Die Industrie scheint hier besonders durch billige Preisen gefördert zu werden, was durch ein Kanalsystem ermöglicht wird, das bewundernswert ist. Der Verkehr von einem Kanal zum andern wird durch dreibare Brücken vermittelt, die kaum zehn Minuten auseinander liegen. Die vielen Schlepper im Kanal liegen jetzt verankert und unbenutzt da.

Wir haben jetzt die Aufgabe, alles, was an fertiger Ware und an Rohstoffen hier liegt und für Heereszwecke brauchbar ist, zu beschlagnahmen. Die Sachen werden mit der Bahn transportiert; ein Teil kommt gleich an die Front. Gestern

und heute sind Tausende von Felzkragen an die Front gegangen, wo sie unsere Soldaten in den Schützengräben tragen. Auch viel Wein kommt an die Front. Hier gibt's Wein, mehr wie in München Bier! Zement- und Holzlager werden geräumt, und die großen Kohlenvorräte wärmen jetzt unsere Soldaten. Riesige Mengen Rohwolle im Werte von Millionen gehen in endlosen Eisenbahnzügen nach Deutschland, ebenso Stoffe und Rohwaren. Eine Fabrik allein hatte 48 000 schwere vollene Decken auf Lager, die schon in unsern Schützengräben sind. Der Bestand eines großen Kupferlagers ging nach Deutschland zur Herstellung von Munition.

Die Beschlagnahme erfolgt in der Weise, daß die Bürgermeister aufgefordert werden, die Bürger ihrer Gemeinden zu veranlassen, innerhalb kurzer Frist ein Verzeichnis ihrer Warenbestände einzureichen. Nach Ablauf des Termins wird nachgeprüft, ob die Angaben stimmen, was meistens nicht der Fall ist. Dann wird der Bestand von uns aufgenommen und der Eingang zum Lager abgesperrt. Der Besitzer erhält eine Bescheinigung über Art und Menge der beschlagnahmten Waren, die später vom Staat zu bezahlen sind. Schließlich werden die Waren weitransportiert.

In diesem Beschlagnahmeprotokoll bin ich nun auch beschäftigt. Daß die Leute von unserer Tätigkeit wenig wissen, ist einigermassen selbstverständlich. Aber das ist eben der Krieg. Heute haben wir im hiesigen Postamt gefachelt Ta und viel neues Telephon- und Telegraphenmaterial hergebracht. Auch Briefmarken und große Geldbeträge wurden vergraben gefunden.

Die Franzosen, die immer noch hoffen, daß wir wieder verjagt werden, und die allen Ernstes glauben, daß wir Flüchtlinge seien, weil die Russen Deutschland bereits überflutet hätten, lassen jetzt die Köpfe bedenklich hängen und fangen an, sich ärgerlich über England zu äußern. Als ich einmal in der Nähe von Cambrai die Bahnwaage hatte, äußerten sich die Bauern recht abfällig über die Engländer und bebauerten den Krieg sehr. Sie sagten mir ein deutsches Kriegergesetz von 1870, das tabellos gepflegt war. In den Städten sind meinem Empfinden nach die Leute viel deutschfeindlicher, was wohl auf den Einfluß der Presse zurückzuführen ist. In Cambrai besuchte mich der Vorsteher der dortigen Sozialistenfraktion, ein sehr kluger und sympathischer Mensch, der ebenfalls an das Märchen von unserer Flucht vor den Russen glaubte.

Unsere badiſchen Eisenbahnen in Brüssel.

(Von einem Kavallerieoffizier „Lassalleaner“.)

Nr. 118. Brüssel, 8. Dezember. Liebe Frau und Kinder! Endlich sind wir so weit, daß ich Euch berichten kann, wie es mir bis jetzt gegangen ist. Die Eisenbahnfahrt ging bis Nachen resp. bis Herbestal, der Grenzstation von Deutschland und Belgien, ziemlich flott von statten. Im Belgischen ging dann die Sache etwas langsamer, das kommt daher, weil der ganze Verkehr vom Militär vorzugsweise mit Beschlagnahme belegt ist, er wird von deutschem Eisenbahnpersonal bewirkt. Dann sind verschiedene Notbrücken, die anstelle von zerstörten Brücken von untern Eisenbahningenieurern gebaut wurden, zu passieren. Auch sonst wurden viele Bahnanlagen durch die Zerstörung der feinsten Anlagen in Belgien arg mitgenommen. Alle diese Umstände führen natürlich zu einer Verlangsamung des Verkehrs mit sich. Doch wurde die Langeweile durch viel Interessantes, das zu sehen war, abgeköhrt. Da waren zunächst die Bahnwaagen der Landwehrleute. Die Waagen zeigten eine Architektur auf, die der Erfindungsgeist ihrer Bewohner alle Ehre macht. Sie und wieder stand direkt neben dem Schilde ein ausgehoppelter Franzose oder Engländer. Auch das berühmte Karussell: Eine Wohnmaschine, auf dessen Woge sich laufend herum drehen vier ausgehoppelte feindliche Soldaten sitzen. Ein Sanitätsmann drehte wieder die Wohnmaschine zum Lachen und Ergeben der vorübergehenden Zuschauer. Er bekam zum Lohn einige Zigaretten zugeworfen. Aber auch sentimental klingende Bilder sind zu beobachten. Von den Verwundeten, die bisweilen zu sehen sind, ganz zu schweigen, das habt Ihr ja zu Hause gesehen; aber daß die Kinder der Bevölkerung dem Eisenbahngang, wenn er verlangsamt durch die Stationen fährt, entlang laufen und in ihrer Mutter-sprache nach Brot und sonstigen Euphorien rufen, ist schwer mit anzusehen und greift ans Herz. Eine ganze Masse geschörter Lokomotiven stehen auf den einzelnen Stationen und warten auf die Beförderung nach Deutschlands Eisenbahnverwaltungen, um dort repariert zu werden. Wenn wir diese Arbeit alle zu verrichten hätten, kämen wir sobald nicht nach Hause. Einzelne ausgebrannte Häuser, der Lage nach dem „besseren“ Publikum gehörend, lassen auf den Frontkämpferkrieg, der von diesen Häusern aus geführt wurde, schließen.

Das denkbar schlimmste jedoch ist in der Stadt Löwen zu sehen. Schade, daß es Nacht war, als wir durch die Stadt fuhren. Doch war so lange Aufenthalt, daß wir ausfeigen konnten und das Zerstörungswert anzusehen. Es macht in der Nacht einen ganz gespensthaften Eindruck, die Reste ausgebrannter Häuser in den Bahnhofsgebieten zu sehen, durch deren stehenbleibende Mauerreste die leeren Fenster uns angrinsen wie Totenschädel. Direkt vor dem Bahnhof liegen am Fuße eines Denkmals (eine Ansichtskarte habe ich Euch geschickt), 18 Landstürmer begraben, die dem Straßenkampf zum Opfer fielen. Ein Holzkreuz bezeichnet die Stelle. Auch sechs deutsche Eisenbahner verloren bei dem Kampfe, der in und um den Bahnhof tobte, ihr Leben. Drei davon fanden ihr Grab innerhalb der Schienenlinie, wo sie gefallen sind. Wenn wir hier bleiben, werden wir versuchen, einmal nach Löwen zu kommen, um noch mehr zu sehen. — Daß das Publikum verschiedenerorts nach unserm Zuge resp. dessen Anlassen „lange Nasen“ machte, möchte ich spahhalber noch erwähnen.

Sonntag nacht um 1/2 12 Uhr kamen wir in Brüssel Nordbahnhof an. Da ging dann der Teufel los. Da sah es wirklich aus wie im Krieg. Ungefähr so, als wenn als Gertrud „Kauf-laderles“ spielt. Alles drunter und drüber. Die Bahnhofsräume, die sonst den Beamten für ganz bestimmte Zwecke dienen, dienen jetzt dem Militär für alle möglichen und unmöglichen Zwecke. Barrikade 1. Klasse ist Kantine, Gepäckraum, Küche, die große Bahnhofhalle ist Stapelplatz für Automobile, die von den Hauptfeuern direkt an die Bahnhöfe zum Zuge geheizt werden. In einem Wort gesagt: alles dient dem Militär.

Modem wir in dieser Nacht noch zwei Stunden hin- und hergeschickt worden waren, kam das Kommando: Alles in Eisenbahnhöfen schlafen! Morgens fand dann „Herumziehen“ im Bahnhof statt bis mittags, dann Gepäck ausladen und endlich abends wieder schlafen in Eisenbahnhöfen. Am nächsten Morgen mußten wir dann recht schmutzige Arbeit verrichten bis 11 Uhr. Dann kam der Befehl: Alles los! Das war leichter gesagt als getan, bei diesem Sprachgewisch von französisch-blamisch-deutsch. Eine arme Frau, die etwas deutsch verstand, machte den Dolmetsch. Mit ihrer Hilfe liegen wir nun zu fünf in einer Kammer im Quartier. Es geht so leidlich. Zimmer gibt es ja in Masse, aber sie sind einmal sehr teuer und dann wieder wollen diese Belgier keine Deutschen in Logis.

Mit dem Essen geht es so. Für 1 Franken bekommt man Mittagessen: Suppe, zweimal Fleisch und jedesmal Kartoffeln, zum Schluß noch einen Apfel. Das Bier ist nicht überall gut.

in manchen Wirtschaften geht es, es gibt auch „Munich“, das ist „Münchener“, das halbe Liter zu 25 Pfg. Ueber die Strafe holen wir die Flasche Bier, 1 Liter Brauereifüllung zu 15 Cent, d. h. 12 Pfg. Ansehnend ist diese Dividendenbezüge hier in Belgien noch nicht so enorm im Werte gestiegen, wie bei uns zu Hause. Nebenbei bemerkt ist dieses Flaschenbier sehr bestmännlich. Also Fleisch, Bier, Butter ist hier billiger, auch Wein, von dem eben der Sch... „Heimle“ eine Flasche zur Probe von vis-à-vis zu 65 Ct. holte. Brot mangelt sehr, das was man erhält ist größtenteils nicht gefalzen und schmeckt deshalb sehr sad. Geht man in den verkehrsreichen Straßen, so bringt man die Anichtsartenverkäufer und was die männlichen und weiblichen Geniescher sonst alles feilhalten, nicht vom Halbe. Wie eine Meute Hunde verfolgen diese Leute den Fremden. Auch sonst wird viel angeboten, das werde ich jedoch mündlich berichten, falls wir wieder nach Hause kommen, was ich ja hoffe. Man kann hier viel sehen, wovon wir lernen können, aber auch viel, wovon wir nichts lernen sollen.

Die Arbeiter, die an der Bahn arbeiten und Belgier sind, sind eine stinfaule Bande. Wenn die Leute in Karlsruhe sagen, die „Bahnarbeiter“ arbeiten nichts, so sollten sie nur hier sehen, wie diese Kerls unform Herrgott den Tag abtöfeln. Die preussischen Beamten, die hier das Ganze zu beaufsichtigen haben, haben eine harte Arbeit vor sich, bis dieser Schlenkerian befristet ist.

Nun will ich Schluss machen. Am Dienstag haben wir hier einen Trupp gefangener Indier. Ueberläufer. Sie wurden hier verpflegt. Grüße an alle D....

Telephonreparatur im Granatenfeuer.

In einer Aufschrift an die „Radwelt“ erzählt der Würzburger Rennfahrer Georg Großkopf folgendes Geschehen: „Teile Ihnen ergebenst mit, daß ich heute das Eisenkreuz erhalten habe. Unser Regimentskommandeur bestellte es mir vor verfallener Mannschaft mit warmer Ansprache an die Brust für Mut, Tapferkeit und Entschlossenheit vor dem Feinde sowie für die Rettung zweier verwundeter Kameraden aus heftigem Granatenfeuer, obwohl ich selbst verwundet war.“

Ich erhielt am 12. November nachts den Auftrag, mit noch einem Kameraden eine äußerst wichtige Telephonleitung zu bauen, vom Regimentsstab in den Schützengräben. Wir legten den Draht durch einen Friedhof, zusammengesetzte Häuser und Klöster bis 300 Meter vor die feindlichen Schützengräben. Die Franzosen hatten uns durch Scheinwerfer entdeckt, und sofort bekamen wir mörderisches Infanteriefeuer; auch mit Maschinengewehren wurden wir beschossen. Die Franzosen haben aber nichts weiter getroffen als meinen Helm, der zwei Schüsse bekam, aber standhielt. Wir konnten glücklich unsern Auftrag ausführen und die telephonische Verbindung war wieder los. — Am 18. November früh acht Uhr begann ein heftiger Artilleriekampf, und die Leitung wurde dreimal durch Granatbeschüsse abgerissen. Mit einem Kameraden zusammen stellte ich die Leitung trotz heftigen Granatenfeuers immer wieder her. Um halb elf Uhr vormittags, als die Granaten haufenweise kamen und die Infanterie in den Schützengräben in voller Deckung lag, schoffen uns die Herren Franzosen die Leitung zum drittenmal ab. Da unser Regimentskommandeur in dem Granatenfeuer keinen Mann zum Reparieren vorantreiben wollte, meldete ich mich freiwillig. Derselbe Kamerad, der mit mir nachts die Leitung gebaut hatte, erklärte sich bereit, mich zu begleiten. Ich brannete mir meine letzte Zigarre an und den Tod vor Augen, machten wir uns auf den Weg. Die deutschen Granaten heulten über unsern Köpfen in die französischen Stellungen hinein, während die französischen Granaten vor uns hinter uns schlugen. Der von den Granaten aufgewühlte Erdboden flog uns ins Gesicht, so daß wir meinten, wir wären „Rund um Berlin“ in dem bei dieser Fahrt üblichen Schmutzwetter. Wir hatten die 1800 Meter lange Leitung fast bis an das Ende abpatrouilliert und die angehoffene Stellung auch gefunden, als eine Granate herangeflogen kam und etwa fünf Meter vor uns einschlug. Wir wurden auf den Boden geworfen und mit uns ein verwundeter Infanterist. Im Augenblick konnte ich mich aber wieder erheben, während meine Leibesgefährten liegen blieben. Ich nahm die beiden unter den Arm und schleppte sie in einen 50 Meter entfernten Keller, wo ich sie mit Hilfe eines Granatenkrügers verband. Als ich noch mit dem Verbinden beschäftigt war, schlug etwa fünfzehn Meter hinter mir eine neue Granate ein und bewarf mir den Rücken so voll feuchten Erdbodens, daß ich zusammenfiel. Als meine zwei Kameraden verbunden worden waren, bemerkte ich erst, daß auch ich verwundet worden war. Ein Granatstück hatte mir eine tiefe Wunde ins Bein gerissen, aber als ich durch den Arzt auf dem Verbandplatz ordentlich verbunden worden war, konnte ich ganz gut laufen. Ich habe noch vier Tage Dienst getan, bis unser Regiment abgelöst worden ist. Wir waren elf Tage im Schützengrab, die letzten vier Tage, an denen es mächtig regnete, standen wir bis an die Knie im Wasser. Aber unsere Jungen halten alles aus!“

Kriegsweihnachten.

Von R. Wagner.

Weihnachtslocken, Kanonenschiffe, „Friede auf Erden“ und Weltkriegsbrand! Lichterbäumchen, vergoldete Rüsse, Brennende Städte, vernichtetes Land! Spielende Kinder, juchzende Freude, Glühende Wangen, wie Aepfeln rot! Weinende Witwen, trauernde Bräute, Wohliger Reichtum und frierende Not!

Wildes Erbarmen und menschliche Liebe, Augen von Tränen des Mitleides naß! Langensätze und Sabelhiebe, Wildes Gemetzel und grimmiger Saß! Schrißenden Lebens festliche Zeichen, Dampfender Funst und geandertes Brot! Schneegefilde und starrende Leichen, Herrscher der alles bezwingende Tod!

Graufiger Mißklang des Guten und Bösen — Weihnachtsfriede und Menschheitskrieg — Abg in verhörenden Einlang dich lösen Bald ein letzter, befreiender Sieg! Möge dem schrecklich gigantischen Ringen Folgen die Völkerverbrüderung bald! Möge den ewigen Frieden erzwingen Deutschlands riesige Waffengewalt!

Wunden verharischen und Leichen vermodern, Daß ist vergänglich, vergänglich die Mut, Möge bald Frieden verführend auflodern Leuchtender Feiner erlösende Glut.